

HOW-TO-REIHE

Wisskomm evaluieren

4. Evaluationsinstrumente entwickeln

Die How-To-Reihe *Wisskomm evaluieren* der *Impact Unit* liefert Hinweise, Beispiele und Lektüretipps für die Planung und Umsetzung aussagekräftiger Evaluationen in der Wissenschaftskommunikation. Sie richtet sich an Praktiker*innen in diesem Feld, die einen Einstieg in das Thema Evaluation suchen. Diese How-Tos sollen vor allem als Orientierungshilfe verstanden werden und weniger als strenges Regelwerk. Auch wenn sie als Reihe konzipiert ist, können Leser*innen jederzeit direkt den Teil der How-To-Reihe hinzuziehen, der ihnen akut weiterhelfen kann.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

wissenschaft  im dialog

Übersicht

HOW-TO-REIHE

- 1. Wissenschaftskommunikation strategisch planen
- 2. Evaluationsvorhaben bestimmen
- 3. Erhebungsdesign einer Evaluation planen
- **4. Evaluationsinstrumente entwickeln**
- 5. Datenauswertung einer Evaluation planen
- 6. Evaluationsergebnisse berichten und reflektieren

Mit dem Projekt *Impact Unit - Evaluation und Wirkung in der Wissenschaftskommunikation* möchte *Wissenschaft im Dialog* zu einer stärkeren Wirkungsorientierung sowie aussagekräftigen Evaluationspraxis in der Wissenschaftskommunikation beitragen und eine Grundlage für fundierte Diskussionen des Feldes legen. Hierfür beobachtet und analysiert sie die aktuelle Evaluationspraxis, entwickelt Evaluationstools und Hilfsmittel für Praktiker*innen und unterstützt den Austausch zwischen Praxis, Forschung und Förderung.

Das diesem Bericht zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 0150862 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor*innen.

Impressum

Wissenschaft im Dialog gGmbH
Projekt Impact Unit – Wirkung und Evaluation in der Wissenschaftskommunikation
Charlottenstraße 80
10117 Berlin

Tel.: 030/206 22 95-0
E-Mail: info@w-i-d.de

Konzeption und Redaktion
Ricarda Ziegler, Projektleitung Impact Unit
Imke Hedder, Projektmanagement Impact Unit

Weitere Informationen und Tools finden Sie auf
www.impactunit.de

Stand
August 2021

How-To: Evaluationsinstrumente entwickeln

An diesem Punkt der Evaluationsplanung sollten viele zentrale Fragen bereits geklärt sein: Das Erkenntnisinteresse der Evaluation ist klar formuliert, die Erhebungsmethode, mit der die gewünschten Daten gesammelt werden sollen, ist bestimmt und eine Strategie, wann welche Daten in welchem Umfang erhoben werden können, ist im Erhebungsdesign festgelegt. Nun geht es tiefer ins Detail, denn **für die Datenerhebung und nachfolgende Auswertung werden Hilfsmittel gebraucht**, sogenannte Evaluations- oder Erhebungsinstrumente wie ein Fragebogen oder ein Interviewleitfaden, um die nötigen Informationen systematisch zu erfassen. Im ersten Schritt lohnt es sich, nach bewährten, **wissenschaftlichen Vorbildern** zu recherchieren. Denn manchmal lassen sich solche Instrumente im Anhang von Studien und Berichten finden und dabei einige Formulierungen und Vorgehensweisen übernehmen, die bereits auf ihre Qualität hin getestet wurden.

Für diejenigen, die ihre eigenen Instrumente entwickeln möchten, liefert dieses How-To Anleitungen und Beispiele zur Erstellung gängiger Evaluationsinstrumente. Wer zunächst einen allgemeinen Rückblick auf Evaluations- und Erhebungsmethoden sucht, wird in der nächsten Infobox und dem *How-To: Evaluationsvorhaben bestimmen* fündig. Nach einer kurzen Vorstellung allgemeiner Gütekriterien werden folgende Instrumente thematisiert:

1. Der Fragebogen
2. Der Interview-Leitfaden
3. Der Beobachtungsbogen
4. Das Kodebuch für Inhaltsanalysen

Mit diesen vier Instrumenten lassen sich Erkenntnisse aus einer großen Bandbreite an Quellen gewinnen, sei es direktes Feedback oder solches in Textform, von Videomaterial bis hin zu Fotos. Diese methodischen Zugänge sind damit für viele Kontexte anpassbar und können tiefere Einblicke in die Vorgänge, Ergebnisse und Wirkungen eines Wissenschaftskommunikationsprojekts ermöglichen.

Rückblick: Klassische Methoden der Evaluation

Grob betrachtet lassen sich Methoden zur **direkten Erfassung von Informationen** unterscheiden und solche zur **indirekten Erfassung** von Informationen (über die Befragung von Personen). Für die **Befragung** und damit indirekte Erfassung werden häufig Fragebögen oder Interviews eingesetzt – je nachdem, ob eine vornehmlich **standardisierte, quantitative Herangehensweise** in Form eines Fragebogens geeignet ist oder ein **qualitativer Fokus** gesetzt wird, für den sich Interviews besonders eignen. Als Methode für die direkte Erfassung wird gerade bei Veranstaltungen gerne auf die **Beobachtung** zurückgegriffen, die **quantitativ oder qualitativ** erfolgen kann. Dies hängt davon ab, ob die Erfassung der beobachteten Informationen über den Beobachtungsbogen standardisiert und stark regelgeleitet ist oder die Beobachtungsaufträge abstrakter sind. Neben der eigenen Erhebung von Daten können natürlich auch bereits veröffentlichte, verfügbare Informationen gesammelt werden, so etwa Kommentare aus sozialen Medien oder Artikel aus der Presse. Der Kreativität sind hier keine Grenzen gesetzt.

Die **Inhaltsanalyse** ist in dieser Reihe ein Sonderfall, da sie erst zum Einsatz kommt, **wenn erhobene Daten vorliegen**. Mit ihr können Informationen aus verschriftlichen Interviews, Feedbackbögen, Bildern, Tweets, usw. kategorisiert und in vergleichbare, auswertbare Daten überführt werden. Das zentrale Hilfsmittel und damit „Instrument“

für diesen Prozess stellt das Kodebuch dar, in dem ein Kodierschema für die Analyse festgelegt wird. Auch die Inhaltsanalyse kann qualitativ oder quantitativ erfolgen, je nachdem, wie standardisiert oder offen ihr Kodierschema gestaltet ist.

Diejenigen, die eine erste Einführung in die Wahl der richtigen Erhebungsmethode suchen, finden diese im [How-To: Evaluationsvorhaben bestimmen](#). Wichtig: Hier werden klassische, aus der Sozialwissenschaft entlehnte Methoden vorgestellt. Natürlich gibt es auch weitere kreative Evaluationsmethoden. Auch hierzu finden Sie weiterführende Informationen im oben genannten How-To.

Allgemeine Gütekriterien

Inwieweit die eigene Evaluation wissenschaftlichen Ansprüchen genügen soll, ist natürlich den Evaluierenden überlassen und ressourcen- bzw. kontextabhängig. Grundsätzlich ist aber eine Orientierung an einigen wissenschaftlichen Kriterien empfohlen. Dies verbessert nicht nur die **Aussagekraft der Evaluationsergebnisse**, es wird auch für Außenstehende **nachvollziehbar**, wie diese entstanden sind. Vergleiche mit (nachfolgenden) Evaluationen fallen durch das Einhalten etablierter Kriterien ebenfalls leichter. Sowohl für qualitative als auch für quantitative Verfahren gibt es eine Reihe von Gütekriterien. In diesem Abschnitt sollen einige zentrale Kriterien angerissen werden.

Im Fall quantitativer Erhebungen spielen die Gütekriterien Validität und Reliabilität eine wichtige Rolle.

- **Validität** bezieht sich auf die **Gültigkeit der Erhebung**. Zu ihrer Bewertung stellt sich die Frage, ob das Instrument jene Daten erfasst, die in der Evaluation von Interesse sind. (Ein Beispiel: Werden die Teilnehmenden einer Veranstaltung befragt, wie gut sie sich über das behandelte Thema informiert fühlen, so zeigen diese Antworten auf, wie die Teilnehmenden ihre Informiertheit einschätzen. Doch dies muss nicht mit ihrem eigentlichen Informationsstand übereinstimmen. Es ist daher keine valide Abfrage ihrer tatsächlichen Informiertheit.)
- **Reliabilität** beschreibt die **Zuverlässigkeit der Erhebung**. Hierbei geht es um die kritische Hinterfragung, ob das Vorgehen in der Erhebung oder Merkmale des Instruments dazu führen könnten, dass Messfehler passieren. Eine hohe Reliabilität verspricht, dass alle Personen die Erhebungsanweisungen gleich verstehen und die Messung auch bei Wiederholungen immer zu den gleichen Ergebnissen führen würde.

Gütekriterien im gesamten Evaluationsprozess beachten

Wichtig: Die Güte der Evaluation entscheidet sich nicht ausschließlich mit der Erhebungsmethode. Faktoren wie die Wahl der Datenquellen kann auch beeinflussen, ob die Ergebnisse valide sein werden. Ist die Wirkung eines Projekts auf die teilnehmenden Kinder von Interesse, so sind die Kinder selbst aus Gründen der Validität die vielversprechendste Informationsquelle. Entscheiden sich die Evaluierenden dazu, hierzu die Eltern oder Lehrkräfte zu befragen, sollte stets reflektiert werden, dass ihre Antworten nur eine Interpretation des Innenlebens der Kinder liefern können. Je nachdem, wie gründlich aus den Evaluationsfragen passende und messbare Informationen zu ihrer Beantwortung abgeleitet werden, kann dies auch die Güte beeinträchtigen. Für eine zielgerichtete Wahl der benötigten Informationen und Datenquellen kann das [How-To: Evaluationsvorhaben bestimmen](#) herangezogen werden.

Auch für qualitative Verfahren lassen sich Qualitätsrichtlinien nennen, die den oben genannten Gütekriterien sehr nahe kommen. Den qualitativen Prinzipien folgend treten sie etwas anders zum Vorschein. Zwei sehr wichtige Kriterien sind dabei:

- **Transparenz:** Qualitative Methoden schließen zwar subjektive Einflüsse nicht aus, wie es sich im Grundsatz der Reliabilität in der quantitativen Logik zeigt, doch es wird großer Wert darauf gelegt, dass alle subjektiven Entscheidungen und Einflüsse im Forschungsprozess transparent kommuniziert werden, damit Außenstehende nachvollziehen können, wie die Daten, Ergebnisse und Schlussfolgerungen zustande kamen.
- **Reflexivität:** Es wird angestrebt, nicht erst zum Abschluss, sondern kontinuierlich zu reflektieren, inwieweit das methodische Vorgehen, die eigenen Erwartungen und die persönlichen Perspektiven Entscheidungen, Ergebnisdarstellungen und Schlussfolgerungen beeinträchtigen (beispielsweise auch die soziale Situation, die dadurch entsteht, dass eine Evaluation überhaupt stattfindet: Eine Person, die sich der Evaluation bewusst ist, verhält sich möglicherweise anders als sonst). Hierzu gehört auch zu überlegen, wie **alternative Auslegungen** der Ergebnisse aussehen könnten. Mit diesem Reflexionsprozess soll angeregt werden, dass vorliegende Evaluationsdaten aus anderen Perspektiven beleuchtet werden, um sie noch besser zu verstehen.

Weiterführende Informationen

- Für eine umfassende Übersicht und vertiefende Erklärungen zu wissenschaftlichen Gütekriterien und wann sie im Planungsprozess eine Rolle spielen: Döring & Bortz (2016): [Forschungsmethoden und Evaluation in den Human- und Sozialwissenschaften](#) (ab S. 93)
- Für Erklärungen zu Gütekriterien in der quantitativen Forschung: Moosbrugger & Ke lava (2012): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion ([Leseprobe Kapitel 2](#))
- Für Einblicke in die Logik und Gütekriterien qualitativer Methoden: Scholl (2014): [Die Logik qualitativer Methoden in der Kommunikationswissenschaft](#)

Ein Hinweis zu den Checklisten

Im Folgenden werden die aus Sicht der *Impact Unit* zentralen Herausforderungen und häufige Fehlerquellen einbezogen, die Einsteiger*innen bei der Vorbereitung ihrer Erhebung dringend beachten sollten. Wesentlich ausführlichere Anleitungen für die Erstellung von Erhebungsinstrumenten liefern die Methoden-Handbücher, die im Rahmen der Recherche herangezogen wurden und als Empfehlungen unter der jeweiligen Checkliste aufgeführt sind.

1. Der Fragebogen

Fragebögen eignen sich gut in Fällen, in denen Wissen, Gedanken oder Gefühle einer bestimmten Personengruppe standardisiert, und damit möglichst **effizient und ressourcenschonend** erfasst werden sollen, denn die eigentliche Erhebung der Daten wird an die Teilnehmenden selbst übertragen, die ihre Antworten oft eigenständig festhalten (mit Ausnahme von Fragebögen, die vor Ort vorgelesen werden). Für die Teilnehmenden kann es komfortabel sein, die Evaluation **zeitlich und örtlich flexibel** durchzuführen. Der Nachteil ist allerdings, dass solche sogenannten „Selbstreports“ auch zu **subjektiven Verzerrungen** führen können. Die Qualität der Daten hängt von der Motivation der Teilnehmenden, ihrer Erinnerungsleistung, aber auch Faktoren wie Lese- und Schreibfähigkeiten ab. Hinzu kommt, dass man keine Nachfragen an die Teilnehmenden zu ihrer Beantwortung stellen kann und mit der Auswahl und Formulierung von Fragen bereits Ergebnisse unabsichtlich verzerren kann. Gerade bei selbst auszufüllenden Fragebögen ist zudem die Hemmschwelle, die **Evaluation abzubrechen**, sehr niedrig. Umso wichtiger ist es, dass die Fragen nicht nur durchdacht und sorgfältig gewählt sind, sondern der Fragebogen leicht verständlich und einladend gestaltet wird.

Die schnelle Checkliste für die Entwicklung eines Fragebogens

Schritt 1: Bestimmung inhaltlicher Blöcke im Fragebogen

- Es werden die inhaltlichen **Themenblöcke bestimmt** (z. B. Einstellungen zu Wissenschaft, Bewertung der Veranstaltung, Soziodemografie usw.), die der Fragebogen abdecken wird, und anschließend die **konkreten Informationen festgelegt**, die in diesen Blöcken erfasst werden sollen. Dabei wird reflektiert, ob die Zielgruppe des Fragebogens über jene Informationen verfügt und diese mit großer Wahrscheinlichkeit auch wahrheitsgemäß weitergeben würde.

Schritt 2: Entscheidung für den Befragungstyp

- Es wird entschieden, ob der Fragebogen online oder in Papierform zur Verfügung stehen oder aber mündlich vorgetragen wird: Für Befragungen zu virtuellen Projekten oder Befragungen, die Teilnehmende zeitlich und örtlich flexibel ausfüllen können bzw. sollten, bietet sich ein **Online-Survey** an. Besteht bereits der Kontakt zu möglichen Teilnehmenden vor Ort und der Fragebogen soll dort direkt ausgefüllt werden, kann auch ein **Papierfragebogen** logistisch sinnvoll sein. Im Fall eines komplexen, längeren Fragebogens, bei dem Fragen je nach vorheriger Antwort übersprungen werden können oder lange Anweisungen erforderlich wären, wird eine **mündliche Abfrage** des Fragebogens in Betracht gezogen. Dies erhöht die Chance, dass der Fragebogen abgeschlossen, richtig ausgefüllt und verstanden wird.

Schritt 3: Wahl der Fragetypen

- Bei jeder Frage wird reflektiert, ob die Antwortmöglichkeiten begrenzt und bekannt sind. In diesem Fall können diese **Antwortmöglichkeiten zur Auswahl** vorformuliert sein. Sollten Unklarheiten bestehen, welche Antworten gegeben werden oder sehr viele Antworten möglich sein, ist ein **offenes Antwortfeld**, in dem die Teilnehmenden frei formulieren, die bessere Variante. Alternativ können die Antwortkategorien durch ein offenes Feld für „sonstige Antworten“ ergänzt werden. (Wichtig: Viele offen gestellte Fragen bedeuten auch, dass das Ausfüllen und die Auswertung des Fragebogens mehr Zeit einnimmt.)

- Bei jeder Frage wird reflektiert, ob diese stets beantwortet werden kann oder ob es Personen geben kann, die hierauf keine Antwort geben können oder möchten. Wenn nicht, sollte die Option „**Weiß nicht**“ und/oder „**Keine Angabe**“ bestehen, um Falschangaben zu vermeiden.
- Wird eine Multiple-Choice-Frage gestellt, sind die möglichen Antwortkategorien **erschöpfend und überschneidungsfrei**. Das heißt: Sie decken jede mögliche Antwort ab und jede*r Teilnehmende ist in der Lage, sich einer Kategorie zuzuordnen. (Wie das in der Praxis aussieht, verdeutlichen die folgende Beispielbox sowie das Kurzbeispiel für komplexe und simple Fragenformulierung.)

Kurzbeispiel: Überschneidungsfreie Antwortkategorien

„In welche Altersgruppe fallen Sie?“

Nicht überschneidungsfreie Kategorien:

- 20 bis 30 Jahre
 - 30 bis 40 Jahre
 - 40 bis 50 Jahre
 - ...
- Hier wäre den dreißig- oder vierzigjährigen Befragten nicht klar, wo sie sich einordnen sollen.

Überschneidungsfreie Kategorien:

- 20 bis 29 Jahre
- 30 bis 39 Jahre
- 40 bis 49 Jahre
- ...

- Wird eine Einschätzung, beispielsweise die Zustimmung zu einer Aussage, auf einer Skala abgefragt, ist diese **Skala ausbalanciert**. Das heißt, wenn die Option „Finde ich sehr gut“ besteht, sollte auch die Option „Finde ich gar nicht gut“ bestehen. Außerdem wird reflektiert, ob die Skala eine gerade oder ungerade Anzahl an Abstufungen aufweist. Damit entscheidet sich, ob den Teilnehmenden ein Mittelpunkt auf der Skala angeboten wird oder ob von ihnen eine Tendenz zum einen oder anderen Extrem „erzungen“ wird.

Manchmal kann es hilfreich sein, zu einer klaren Positionierung zu ermutigen; etwa wenn eine spontane Stimmung oder eine allgemeine Tendenz abgefragt wird, wie die Wahrscheinlichkeit zur wiederholten Teilnahme an dem Projekt. Ein weiterer Grund für den Verzicht auf den **Mittelpunkt** könnte sein, dass je nach Frage die Mitte als „Fluchtkategorie“ missbraucht wird, um der Entscheidung auszuweichen. Trotzdem mag es Fälle geben, in der die Option eines neutralen Standpunkts wichtig ist, insbesondere bei komplexen oder kontroversen Themen. Um sicherzustellen, dass sich alle Perso-

nen auf der Skala wiederfinden, sollte es also klar sein, wie der Mittelpunkt von ihnen interpretiert werden würde (z. B. als „unentschieden“, „teils, teils“) und zur Not klare Beschriftungen und alternative Angaben zu ermöglichen.

Kurzbeispiel: Rating-Skala

„Inwiefern trifft diese Aussage auf Sie zu?“

- Trifft überhaupt nicht zu
- Trifft eher nicht zu
- Teils, teils
- Trifft eher zu
- Trifft voll und ganz zu

Schritt 4: Frageformulierung

- Fachbegriffe** werden vermieden und die Sprache ist an die Zielgruppe angepasst.
- Fragen sind **einfach formuliert**, ohne doppelte Verneinungen oder verschachtelte Sätze.
- Es werden keine **suggestiven Fragen** gestellt (z. B. „Finden Sie nicht auch, dass ...“ oder „Wie stehen Sie zur Tierquälerei bei Tierversuchen?“).
- Fragen werden nach Möglichkeit **zeitlich eingegrenzt** – insbesondere, wenn es um Gewohnheiten geht (z. B. statt „Wie häufig gehen Sie ins Museum?“ besser „Wie häufig waren Sie in den letzten sechs Monaten im Museum?“).
- Fragen, die **mehrere Informationen gleichzeitig** abholen, werden vermieden. Wieso das entscheidend ist, zeigt das folgende Beispiel.

Kurzbeispiel: Simple und komplexe Fragen

Zum Abschluss des Fragebogens soll erhoben werden, wie den Teilnehmenden einer Veranstaltung das Programm im Allgemeinen gefallen hat und ob sie die nächste Veranstaltung wieder besuchen würden. Auch wenn beide Aspekte miteinander zusammenhängen, müssen sie nicht beide positiv oder beide negativ ausfallen. Vielleicht hat der befragten Person das Programm gut gefallen, aber sie ist nur zu Besuch in der Stadt und wird kommende Veranstaltungen nicht besuchen können. Vielleicht hat einer Person das behandelte Thema des Programms nicht so gut gefallen, aber das Konzept der Veranstaltung gefällt ihr dennoch. Um alle Möglichkeiten aufzugreifen und erschöpfende Antwortkategorien zur Verfügung zu stellen, muss die Multiple-Choice-Liste also sehr umfassend werden:

„Wie hat Ihnen das Programm gefallen und würden Sie unsere nächste Veranstaltung wieder besuchen?“

- Ja, es hat mir gut gefallen. Ich würde die nächste Veranstaltung wieder besuchen.
- Ja, es hat mir gut gefallen. Ich bin mir unsicher, ob ich die nächste Veranstaltung wieder besuchen würde.
- Ja, es hat mir gut gefallen. Ich würde die nächste Veranstaltung allerdings nicht wieder besuchen.
- Es hat mir teilweise gut gefallen. Ich würde die nächste Veranstaltung wieder besuchen.
- Es hat mir teilweise gut gefallen. Ich bin mir unsicher, ob ich die nächste Veranstaltung wieder besuchen würde.

...

→ Besser ist es deshalb, diese Aspekte getrennt abzufragen:

„Wie würden Sie das heutige Programm bewerten?“

- Sehr gut
- Gut
- Teils, teils
- Schlecht
- Sehr schlecht

„Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie unsere nächste Veranstaltung besuchen?“

- Sehr wahrscheinlich
- Wahrscheinlich
- Teils, teils
- Unwahrscheinlich
- Sehr unwahrscheinlich

Schritt 5: Fragebogengestaltung und -struktur

- Die **Einleitung der Befragung** informiert über die Relevanz der Teilnahme, gibt Hinweise, was die Teilnehmenden erwartet und motiviert sie, bis zum Schluss teilzunehmen. Es wird darüber aufgeklärt, wie lange der Fragebogen ungefähr dauert und wie mit den Daten umgegangen wird (Datenschutzhinweise, Anonymität der Befragten).
- Die Fragen sind **thematisch sortiert**. Schwierige und sensible Fragen (etwa Einstellungen zu kontroversen Themen oder zum monatlichen Einkommen) werden eher gegen Ende der Befragung gestellt. Einfach zu beantwortende Fragen zu Beginn erlauben den Befragten ein Warmwerden. Soziodemografische Angaben werden oft zum Schluss erfasst, weil die Befragten diese Informationen schnell parat haben und damit ein Abbruch, der zum Ende des Fragebogen generell wahrscheinlicher wird, vermieden werden kann.

- Der Fragebogen ist möglichst **einheitlich gestaltet**. Das bedeutet, dass für gleiche Fragetypen auch idealerweise die gleichen Skalenbenennungen und Skalenpunkte verwendet werden, dass bei einer Abfrage vergangenen Verhaltens immer die gleichen Zeithorizonte gewählt werden, u. Ä.
- Zum Schluss wird **für die Teilnahme gedankt** und es besteht die Möglichkeit, **Feedback** zur Befragung zu geben.
- Der Fragebogen ist insgesamt **leserlich und bestenfalls einladend** gestaltet. Das kann bereits mit einem Befragungstitel beginnen, der die Zielgruppe direkt anspricht, oder mit einer visuell angenehmen Gestaltung (z. B. keine zu grellen Farben, wenn die Befragung über Monitore ausgefüllt wird).

Schritt 6: Pretest

- Der Fragebogen wird von Außenstehenden, idealerweise Personen aus der Zielgruppe, an die sich der Fragebogen später richten wird, möglichst **vorab getestet**. Die Tester*innen geben Rückmeldung zur Verständlichkeit, technischen Umsetzung und Gestaltung, idealerweise messen sie die Zeit zum Ausfüllen des Fragebogens. (Fragebögen, die deutlich länger als 5-10 Minuten dauern, erhöhen das Risiko einer starken Abbruchquote, insbesondere im Fall von Online-Surveys.)
- Der Pretest wird **frühzeitig** angesetzt, damit noch genug Zeit bleibt, um Korrekturen vorzunehmen und Fehler zu beheben.

Weiterführende Informationen

Ausführliche Anleitungen für die Erstellung von Fragebögen:

- Schlütz & Möhring (2019): [Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft](#)
- Scholl (2018): [Die Befragung](#)
- Porst (2014): Fragebogen: [Ein Arbeitsbuch](#) (insbesondere die „10 Gebote der Fragenformulierung“, ab S. 99)

Praxisbeispiel für Fragebögen

Das Team von **Make Your School – Eure Ideenwerkstatt**, einem durch die Klaus Tschira Stiftung und die Vector Stiftung geförderten Projekt von *Wissenschaft im Dialog*, organisiert Hackdays für Schüler*innen, bei denen diese für aktuelle Herausforderungen an ihrer Schule technische und digitale Lösungswege entwickeln. Der Frage, inwieweit diese „Tüfteltage“ die Digital- und MINT-Kompetenzen der Teilnehmer*innen fördern, geht die Technische Universität Braunschweig nach. Im Rahmen der Begleitforschung, die auch Interviews mit Lehrkräften umfasst, werden die Einschätzungen der Schüler*innen vor und nach dem Besuch der Hackdays über Fragebögen erfasst. Hierbei geht es unter anderem um den Grund ihrer Teilnahme, ihr Interesse an Wissenschaft und Informatik, aber auch ihr Vorwissen über und ihre Auseinandersetzung mit MINT-Themen.

Unter dem folgenden Link ist der Fragebogen zu finden, der vor den Hackdays vor Ort von den Teilnehmenden ausgefüllt und mit den Fragebögen nach der Veranstaltung abgeglichen wurde. [Hier geht es zum Praxisbeispiel.](#)

2. Interview-Leitfäden

Anders als beim mündlich abgefragten Fragebogen bietet ein leitfadengestütztes Interview den Interviewten die Möglichkeit, **Antworten frei** und **im eigenen Wortlaut** zu formulieren. Zwar sind dadurch die Antworten nicht so schnell (quantitativ) auszuwerten und leicht zu vergleichen wie beim standardisierten Fragebogen, dafür hat diese Variante den Vorteil, dass auch **unerwartete Aspekte** erfasst werden können. Die Stärke dieser Methode liegt darin, **tiefer, qualitative Einblicke** in die Erlebnisse des Einzelnen zu bekommen, Motivationen und Gedankengänge besser nachvollziehen zu können oder Inhalte zu besprechen, bei denen viele Fragen noch offen sind (beispielsweise auch im Rahmen von Expert*innengesprächen). Ihre Qualität hängt zu großen Teilen von der Schulung der Interviewer*innen ab, die durch ihre Fragenformulierung das **Antwortverhalten ihres Gegenübers stark lenken können**. Ein guter Interview-Leitfaden ist daher eine große Stütze für ein möglichst aufschlussreiches Gespräch.

Die schnelle Checkliste für die Entwicklung eines Interview-Leitfadens

Schritt 1: Bestimmung inhaltlicher Blöcke im Interview

- Es werden Themenblöcke formuliert, die im Rahmen des Interviews abgedeckt werden sollen und den roten Faden im Gespräch bilden. Diese **Themenblöcke** sollten in einer **für die Interviewpartner*innen logischen Reihenfolge** sortiert werden, beispielsweise indem man sich an dem zeitlichen Ablauf des thematisierten Projekts aus Sicht der Teilnehmenden orientiert. In jedem Themenblock können eine oder mehrere übergeordnete Fragen gestellt werden.

Ideale Interviewlänge

Das Einschätzen der Interviewlänge auf Basis des Leitfadens fällt gar nicht so leicht. Für ein einstündiges Expertengespräch können grob zehn Fragen als Richtwert gelten. Doch manche Fragen werden weniger ausführlich und entsprechend schneller beantwortet, und einige Interviewpartner*innen werden eher zu langen Antworten neigen als andere. Ein Testdurchlauf ist daher dringend empfohlen. Wichtig ist, dass sich Informationsgehalt und Aufwand für die Transkription und Analyse der Interviews die Waage halten. Ein Interview mit fünf oder sechs Fragen zwischen zehn und dreißig Minuten kann bereits sehr aufschlussreich sein.

Schritt 2: Ablauf des Leitfadens

- Zu Beginn des Interviews wird über die **Rahmenbedingungen des Gesprächs** aufgeklärt, so etwa über das Ziel des Interviews, den Umgang mit Datenschutz und ggf. der Sicherung der Anonymität aller Teilnehmenden. Im Fall einer Aufzeichnung des Gesprächs wird die explizite Genehmigung hierfür eingeholt (erst danach sollte die Aufnahme beginnen). Es wird die Möglichkeit gegeben, vor Beginn des aufgezeichneten Gesprächs Fragen zu stellen.
- Das Interview beginnt mit einer **angenehmen, leicht zu beantwortenden Frage**, beispielsweise zum persönlichen Bezug der Interviewpartner*in zum Gesprächsthema.
- Im Fall mehrerer Fragen innerhalb eines Blocks startet der Leitfaden mit allgemeinen Fragen und wird **zunehmend spezifischer**.

Schritt 3: Frageformulierung

- Die **Interviewfragen werden idealerweise ausformuliert**, um zu gewährleisten, dass die Interviewer*innen stets die gleichen Formulierungen wählen.
- Die Interviewfragen, die unter die Themenblöcke fallen, sind an die **Alltagssprache** der Interviewpartner*innen angepasst.
- Es werden komplexe Sätze vermieden, die Fragen sind **einfach formuliert** und leicht verständlich.
- Es werden keine **suggestiven Fragen** gestellt (z. B. „Finden Sie nicht auch, dass ...“ oder „Wie stehen Sie zur Tierquälerei bei Tierversuchen?“).
- Die Fragen sind **offen formuliert** und regen zu ausführlichen, tiefergehenden Antworten an. Signalworte hierfür sind beispielsweise „Inwieweit“ oder „Warum“ zum Start einer Frage. Hilfreich kann es auch sein, Prozesse beschreiben zu lassen. Sollte doch eine Ja/Nein-Frage gestellt werden, werden optionale Folgefragen entwickelt, die zur weiteren Begründung einladen.

Kurzbeispiel: Folgefragen stellen

- „Sie sagten, Wissenschaft ist für Sie nicht nützlich im Alltag. Was verstehen Sie alles unter ‚Wissenschaft‘?“
- „Können Sie mir diesen Punkt nochmal genauer erklären?“
- „Sie haben erwähnt, dass das Programm Sie überrascht hat. Was genau hat Sie überrascht, können Sie mir von so einem Moment erzählen?“

Es kann auch hilfreich sein, eigene Deutungen mit den Interviewpartner*innen direkt abzugleichen, um ihnen Ergänzungen und Korrekturen zu ermöglichen:

- „Also zusammenfassend würden Sie sagen, der Einbezug des Publikums hat gut geklappt, aber Sie hätten sich gewünscht, dass sich die Forschenden mehr Zeit gelassen hätten, auf die offenen Fragen im Detail einzugehen. Verstehe ich Sie da richtig?“

Schritt 4: Pretest und Schulung

- Es wird frühzeitig ein Pretest eingeplant, um die **Verständlichkeit, Struktur und Dauer** des Interviews zu testen, im Anschluss die **Befragungssituation** für die Interviewpartner*innen zu reflektieren und ggf. Änderungen vornehmen zu können. Für den Test werden Personen befragt, die ähnliche Expertisen und Erfahrungen mitbringen wie die Interviewpartner*innen, damit die Tauglichkeit der Fragen eingeschätzt werden kann.
- Zur Vorbereitung des Pretests werden die **Interviewer*innen mit dem Leitfaden vertraut gemacht**, um Nachfragen stellen zu können. Alle Interviewer*innen sollten dabei (mindestens) einen Pretest absolvieren, da sich Verständnisschwierigkeiten oftmals erst in der Befragungssituation offenbaren.

Flexibilität von Leitfäden

Ein Interviewleitfaden ist lediglich eine Hilfestellung für die Interviewer*innen. Das Überspringen von Fragen, die bereits geklärt sind, das Nachhaken bei unklaren Antworten oder das Vorziehen einer später geplanten Frage, um dem natürlichen Gesprächsfluss zu folgen, ist absolut erwünscht. Auch deshalb sollte der Interviewleitfaden nicht länger als zwei Seiten sein, damit die Interviewer*innen nicht den Überblick verlieren, falls sie die Reihenfolge ändern.

Weiterführende Informationen

Ausführliche Anleitungen für die Erstellung von Fragebögen:

- Scholl (2018): [Die Befragung](#)
- Kaiser (2014): [Qualitative Experteninterviews: Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung](#)
- Gläser & Laudel (2010): [Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen](#)

Praxisbeispiel für Interviewleitfäden

Mit dem Projekt *Meeting of Minds* widmet sich 2006 erstmals eine transnationale Bürgerkonferenz zu Hirnforschung einem Thema im Bereich der Wissenschaftskommunikation.

Das Evaluationsteam von Dialogik, angesiedelt am „ZIRN“ (heute: „ZIRIUS“) der Universität Stuttgart, führt Leitfadeninterviews durch, um die Intentionen und Erwartungen der Teilnehmenden an der Konferenz sowie die Wahrnehmung der Diskussionen aus verschiedenen Perspektiven festzuhalten. Bei den Interviewpartner*innen handelt es sich dabei um die Moderator*innen an den Diskussionstischen, die Koordinator*innen der Veranstaltung und weitere Stakeholder, die als vom Geschehen distanzierte, wissenschaftliche Expert*innen gelten.

Die methodische Herangehensweise wird ab Kapitel 3 erläutert (S. 107). Im Anhang (ab S. 187) kann der Leitfaden eingesehen werden. [Hier geht es zum Praxisbeispiel.](#)

3. Der Beobachtungsbogen

Mithilfe von Beobachtungen werden von Außen wahrnehmbare Zustände, Handlungen oder Reaktionen in möglichst natürlichen Situationen systematisch erfasst. Anstatt solche Dinge indirekt zu erfragen, was mit Verzerrungen durch die Befragten einhergehen könnte, kann eine Beobachtung einen direkten **Einblick in die natürliche Umgangsweise** oder auch **spontane Reaktionen** geben. Es lässt sich zwischen qualitativen und quantitativen Beobachtungsverfahren unterscheiden. Bei ersteren wird die Art und Weise, wie die Beobachtungen protokolliert werden, den Beobachtenden überlassen und auch die Analyse der Protokolle erfolgt qualitativ. Hier steht die detaillierte Beschreibung der beobachteten Situation im Vordergrund. Für quantitative Beobachtungen werden standardisierte, vorstrukturierte Beobachtungsbögen für die Protokollant*innen vorbereitet, die nach dem gleichen Schema quantitativ ausgewertet werden können. Hier werden Häufigkeiten bestimmter Aktionen und Reaktionen festgehalten. Bei einigen Beobachtungsvarianten sollten der **zeitliche Aufwand** und **ethische Gesichtspunkte** bedacht werden, wie in der Checkliste deutlich wird.

Die schnelle Checkliste für die Entwicklung eines Beobachtungsbogens

Schritt 1: Konzeption der Beobachtung

- Es ist klar festgelegt, welche Personen, Personengruppen, Objekte und/oder Prozesse im **Fokus der Beobachtung** liegen.
- Es wird klar bestimmt, was **den zu beobachtenden „Untersuchungsgegenstand“** umfasst, also welche Merkmale, Verhaltensweisen usw. von Interesse sind, um den Fragen der Evaluation gerecht zu werden und welche nicht festgehalten werden müssen.
- Es wird grob bestimmt, wie viele **„Beobachtungsdurchgänge“** stattfinden werden und was den Beginn und das Ende eines Beobachtungsvorgangs markiert.

Kurzbeispiel: Was kann ein Beobachtungsvorgang sein?

Wenn das Diskussionsverhalten von Bürger*innen und Forschenden in einer Bürgerkonferenz beobachtet werden soll, muss vorab entschieden werden, (1) wie die Beobachter*innen eine Person auswählen, die zunächst beobachtet wird, (2) wann die Beobachtung beginnt – etwa mit dem Beginn der Diskussion oder beispielsweise erst bei der ersten Wortmeldung jener Person – und (3) wann die Beobachtung dieser einen Person endet. Gleichzeitig könnte auch die ganze Diskussionsrunde als ein Beobachtungsvorgang gewertet und alle Beobachtungen sämtlicher Beteiligten innerhalb der Diskussion in einem Beobachtungsbogen erfasst werden. Das bedeutet auch, dass bei der späteren Analyse nicht mehr auseinandergehalten werden kann, welche Beobachtungen auf welche Einzelperson zurückzuführen sind.

Schritt 2: Bestimmung des Beobachtungsvariante

- Es wird bestimmt, ob für die Beobachtung ein **strukturierter (bzw. standardisierter) oder unstrukturierter Beobachtungsbogen** benötigt wird. Strukturierte Beobachtungen eignen sich gut, wenn Auszählungen erfolgen sollen. Unstrukturierte Beobachtungen eignen sich dann, wenn Handlungen, Merkmale usw. qualitativ und detailliert beschrieben werden sollen.

- Es wird entschieden, ob das Verhalten **direkt beobachtet wird**, indem die Beobachtenden im Raum anwesend sind, **oder ob das Geschehen aufgezeichnet wird**, um anschließend die Beobachtung durchzuführen. Aufzeichnungen können gerade bei komplexen Beobachtungssituationen hilfreich sein und die Abwesenheit der Beobachtenden kann eine natürliche Beobachtungssituation begünstigen. Allerdings können Aufzeichnungen technische Komplikationen mit sich bringen.
- Es wird entschieden, ob die Beobachtung **offen oder verdeckt** stattfindet. Eine „heimliche“ Beobachtung mag eine natürliche Beobachtungssituation begünstigen, ist allerdings aus ethischen Gründen strittig. In jedem Fall sollte kein privates Verhalten ohne Erlaubnis beobachtet werden. Offen kommunizierte Beobachtungen sind hierbei weniger bedenklich.
- Es wird entschieden, ob die **Beobachtenden am Geschehen teilnehmen** oder als Außenstehende beobachten. Teilnehmende Beobachter*innen sorgen für eine natürliche Beobachtungssituation, allerdings ist die zeitgleiche Teilnahme und Beobachtung anspruchsvoll. Außerdem können teilnehmende Beobachter*innen in die Handlung eingreifen und dadurch die Natürlichkeit der Situation beeinträchtigen.

Schritt 4: Zusammenstellung des Beobachtungsbogens

- Der Beobachtungsbogen lässt sich auf die **Beobachtungssituation** zurückführen: Wann wurde beobachtet, wo und durch wen, ggf. wer (anonymisiert)?

Für einen strukturierten Beobachtungsbogen:

- Alle nötigen **Merkmale**, die es zu beobachten und beim Eintreffen zu markieren gilt, sind **festgelegt und aufgelistet**. Diese können entweder schlicht auf ihr (Nicht-)Vorkommen geprüft werden (z. B. Wortmeldung: ja / nein), in verschiedenen Ausprägungen (z. B. emotionale Reaktion: positiv / neutral / negativ) oder Intensitätsabstufungen (z. B. positive Reaktion: lächeln / lautes Lachen / jubeln) festgehalten werden.
- Wann ein Merkmal als **erfüllt** gilt, ist klar definiert. Am besten werden diese **Definitionen inklusive einiger Beispiele** zusammen mit dem Beobachtungsbogen geliefert. Der Übersichtlichkeit halber können diese Details auch in einem separaten Dokument zur Verfügung gestellt werden. Ist es das Ziel, die Ergebnisse der Beobachtung systematisch auszuzählen oder analysieren, dann bietet sich das **Kodebuch** für diese Inhaltsanalyse für solche Zusatzinformationen an. Ein Kodebuch stellt dabei das Nachschlagewerk dar, um die Beobachtungen anschließend strukturiert zu vergleichen und analysieren (näheres hierzu in Kapitel 4).
- Der Beobachtungsbogen bietet ein **offenes Feld für frei formulierte Notizen**.

Für einen un- oder teilstrukturierten Beobachtungsbogen:

- Auch bei diesen Beobachtungsbögen können **offene Fragen** formuliert oder **Aspekte vorgegeben** werden, auf welche Details die Beobachter*innen achten sollten.

Schritt 5: Schulung und Pretest

- Alle Beobachter*innen werden mit dem Beobachtungsbogen (und falls vorhanden mit dem Kodebuch) vertraut gemacht und führen **frühzeitig eine Test-Beobachtung** durch. Idealerweise kann ein Pretest am geplanten Ort der Beobachtung stattfinden, um **Zugänge und die technische Ausstattung** zu testen.

- Im Fall einer offenen Beobachtung wird besprochen, **wie sich Beobachter*innen** in der Beobachtungssituation **vorstellen** und wie sie auf mögliche Fragen vonseiten der beobachteten Personen angemessen reagieren (z. B. auf die Nachfrage, was die Beobachtenden gerade notieren und warum).

Weiterführende Informationen

- Ausführliche Anleitungen für die Planung und Durchführung von Beobachtungen liefern Weischer & Gehrau (2017): [Die Beobachtung als Methode in der Soziologie](#)
- Für weitere Hinweise zur Planung und Vorbereitung einer Beobachtung: Thierbach & Petschick (2014): [Beobachtung](#)
- Für einen Rundum-Überblick zum Thema wissenschaftliche Beobachtung inkl. unterschiedlichen Beispielen für Beobachtungsbögen: Döring & Bortz (2016): [Forschungsmethoden und Evaluation in den Human- und Sozialwissenschaften](#) (Kapitel 10)

Praxisbeispiel für Beobachtungsbögen

Die nordamerikanische *Association of Zoos & Aquariums* hat im Rahmen des zweijährigen Projekts **Measuring Empathy** einen standardisierten Beobachtungsbogen entwickelt, um empathische Gefühle von Kindern gegenüber Tieren zu erfassen. Das Instrument beinhaltet neben dem Beobachtungsbogen auch ein Kodebuch, indem die verschiedenen Ausprägungen einer zu beobachtenden Kategorie aufgelistet und mit Beispielen versehen sind, sowie Hinweise dazu, wie und in welchen Fällen das Instrument eingesetzt werden sollte.

[Hier geht es zur näheren Beschreibung des Projekts](#) und [hier geht es zum Instrument](#).

4. Das Kodebuch für Inhaltsanalysen

Die Inhaltsanalyse stellt einen Sonderfall unter den vorgestellten Methoden dar: Im Fall eines Fragebogens, Interviews oder einer Beobachtung werden die Daten der Personenquellen erstmals festgehalten. Die Inhaltsanalyse ist ein Verfahren, um Informationen aus bereits verfügbaren **Quellen zu erfassen und kategorisieren**: Mit einer Inhaltsanalyse lassen sich im ersten Schritt relevante Informationen aus solch einer Quelle (z. B. einem Bild, Interview, Artikel oder Erfahrungsbericht) herausziehen. Im nächsten Schritt werden diese Informationen näher eingeordnet, indem sie verschiedenen Kategorien zugeteilt werden (z. B. Kategorie 1: „positives Feedback“; Kategorie 2: „negatives Feedback“). Daher lässt sich die Inhaltsanalyse als **Instrument zur Identifikation relevanter Informationen** aus bereits vorliegenden Quellen verstehen, aber auch als **Werkzeug für die Datenanalyse**, mit dem beispielsweise ein ausgefüllter Beobachtungsbogen oder ein transkribiertes Interview näher untersucht werden.

Die schnelle Checkliste für die Entwicklung eines Kodebuchs

Schritt 1: Einheiten für die Kodierung festlegen

- Es wird festgelegt, welches **Material** in einem Kodiervorgang begutachtet wird (die sogenannte **Auswertungseinheit**).
- Es wird festgelegt, welche konkreten **Inhalte des Materials** kodiert werden (die sogenannte **Kodiereinheit**).
- Es wird festgelegt, ob und wenn ja welche **zusätzlichen Inhalte** herangezogen werden, wenn Unklarheit besteht, welcher Kode in einer Situation passend ist (die sogenannte **Kontexteinheit**).

Kurzbeispiel: Einheiten der Kodierung

Nach einem Besuch einer Museumsausstellung für Kinder zu Regenwäldern werden die jungen Besucher*innen gebeten, Bilder von Tieren im Regenwald zu malen. Die Evaluierenden möchten wissen, welche Informationen aus der Ausstellung in den Bildern besonders zur Geltung kommen.

Auf Ebene der Auswertungseinheit muss geklärt werden, ob die angefertigten Bilder in ihrer Gesamtheit in einem Kodiervorgang analysiert werden, oder **ob jedes gemalte Tier als einzelne Auswertungseinheit gelten soll** und damit einzeln kodiert wird. Dadurch werden einerseits mehrfache Kodierdurchgänge für ein Bild nötig sein, andererseits kann es die Kodierung erleichtern, wenn unterschiedliche Codes auf die gemalten Figuren in einem Bild zutreffen.

Auf Ebene der Kodiereinheit wird grob festgelegt, **welche Aspekte der Bilder von Interesse sind**: Geht es hier beispielsweise nur um Merkmale der gemalten Tiere, welche die Kinder mitbedacht haben (etwa die detailgetreue Abbildung von Körperbau, Fell-/Gefieder-/Hautfarben o. ä.) oder auch um ihren Lebensraum und ihre Handlungen im Bild (beim Nestbau, auf der Jagd, o. ä.)? Antworten darauf können dabei helfen, die Kleinteiligkeit der Auswertungseinheit zu bestimmen.

Auf Ebene der Kontexteinheit wird bestimmt, **ob bei schwer erkennbaren Zeichnungen weitere Informationen herangezogen werden können, damit korrekt kodiert wird.** In diesem Fall könnte es sich um Notizen handeln, die von Evaluierenden nach kurzen Nachfragen bei den Kindern am Rand eines Bilds gemacht werden, um die Bildinhalte zu beschreiben.

Schritt 2: Kategorienbildung

- Es werden Kategorien gebildet, welche die **zu kodierenden Informationen thematisch sortieren.** (Im oberen Beispiel könnten dies u. a. „Äußere Merkmale der Tiere“, „Lebensraum“ und „Handlungen“ sein.) Die Herleitung dieser Kategorien kann unterschiedlich erfolgen, durch theoretische Vorüberlegung oder indem man sich testweise erste Quellen anschaut und auf dieser Basis relevante Kategorien identifiziert. Manchmal bietet sich eine Kombination an, bei der ein auf der Theorie basierender Entwurf nach einigen Testkodierungen angepasst wird.

Schritt 3: Kodebuch erstellen

- Im Kodebuch wird erklärt, was als **Auswertungseinheit, Kodiereinheit und Kontexteinheit** gilt.
 - Im Kodebuch werden **alle Kategorien definiert.**
 - Unter jeder Kategorie werden die möglichen **Kodes aufgelistet**, die vergeben werden können. Die Kodes sind trennscharf voneinander formuliert und mit **Beispielen** versehen.
 - In jeder Kategorie gibt es „**offene Kodes**“, mit denen Kodierer*innen unsichere Stellen markieren und später ggf. nach Absprachen nachkodieren können.
 - Sofern eine quantitative Auswertung geplant ist, wird eine **Kodemaske** erstellt: eine Datei, in der die vergebenen Kodes für jeden Kodiervorgang eingetragen werden. Sie kann in Form einer Word- oder Exceltabelle erstellt werden oder mit Datenanalyse-Softwares wie SPSS oder PSPP (mehr Infos zu Softwares zur anschließenden Datenanalyse folgen im *How To: Datenauswertung einer Evaluation planen*).
 - Die Vollständigkeit, Verständlichkeit und Praktikabilität des Kodebuchs wird durch **Probekodierungen** getestet.
- **Eine Vorlage zur Erstellung eines Kodebuchs, inklusive Hinweisen zur Vorbereitung einer passenden Kodemaske, finden Sie [hier](#).**

Schritt 4: Kodierer*innen schulen und betreuen

- Gemeinsam mit den Kodierer*innen wird das **Kodebuch einmal durchgesprochen**, um offene Fragen zu klären.
- Die Kodierer*innen **kodieren gemeinsam ein oder mehrere Beispiele** mithilfe des Kodebuchs.
- Alle Kodierer*innen bekommen **Beispiele, die sie einzeln kodieren** und welche in der nächsten Besprechung verglichen werden.

- Diese **Kodierbesprechungen** und anschließende Probekodierungen werden so lange wiederholt, bis das Kodebuch verstanden wurde und die Übereinstimmung der Kodierungen zufriedenstellend ist.
- Bei längeren Kodierprojekten werden **regelmäßige Besprechungen** geplant, um mögliche Fragen zu klären, die im Laufe der Zeit aufgetreten sein könnten. Auf diese Weise wird auch sichergestellt, dass sich Kodierer*innen nicht schleichend ihre eigenen „Kodierstile“ aneignen, denn das kann die Reliabilität der Ergebnisse verringern.

Weiterführende Informationen

Ausführliche Anleitungen für die Planung und Durchführung von Inhaltsanalysen:

- Mayring (2015): [Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken](#)
- Rössler (2017): [Inhaltsanalyse](#)

Praxisbeispiel: Kodierschemata:

Das **Wissenschaftsbarometer** von *Wissenschaft im Dialog*, gefördert von der Robert Bosch Stiftung und unterstützt durch das Fraunhofer Institut, erhebt jährlich in einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage die Einstellung der Bevölkerung zu Wissenschaft und Forschung. Im Jahr 2017 wurde mittels offener Fragen erhoben, welches Bild die Bürger*innen von Wissenschaft und Forschenden vor Augen haben. Die Antworten der Befragten wurden verschiedenen thematischen Kategorien, beispielsweise wissenschaftlichen Fachgebieten, zugeordnet, damit sie in ihrer Häufigkeit verglichen werden können. Im Bericht stellen die Autor*innen die Ergebnisse dieser Auswertung vor und geben im Anhang Einblicke in das Kodierschema, welches die Kategorien und zugehörige Codes der Kodierung aufzeigt, zum Teil auch nähere inhaltliche Beschreibungen der Kategorien und Beispiele.

[Hier geht es zum Praxisbeispiel.](#)